

## Einführung: Japanische Gartenkunst

Japanische Gärten interessieren und faszinieren auch viele Menschen des westlichen Kulturkreises. Diese Asienbegeisterung hat inzwischen (leider) auch viele Gartencenter und Baumärkte erreicht. Hier findet sich ein buntes Sammelsurium scheinbar japanischer Gartenartikel. Doch ein Ensemble aus Steinlaterne, Bambus, Fächer-Ahorn und Gartenbonsai macht allein noch keinen Japangarten aus. Den japanischen Garten gibt es nicht. Die japanische Gartenkunst hat eine weit über 1.000-jährige Geschichte – mit entsprechend komplexer Entwicklung und vielgestaltigen Erscheinungsformen.

### Geschichte, Gartenstile und Charakteristika japanischer Gartenkunst

Eine eigene japanische Gartenkunst entwickelte sich etwa ab dem 9./10. Jh., als der Einfluss der bis dahin vorherrschenden chinesischen Kultur abnahm. 100 Jahre zuvor (794 n. Chr.) war die Hauptstadt des Landes nach Heian-Kyō, dem heutigen Kyoto, verlegt worden. Standort und Grundriss der Stadt wurden nach den Regeln der Geomantie ausgesucht und angelegt. In Kyoto gelangte die japanische Kultur mit eigenen Schriftzeichen, Literatur, Gedichten, Malerei, Theater, Architektur usw. zur Blüte. Die Stadt war fast 1.000 Jahre lang geistiges und kulturelles Zentrum des Landes – und ist bis heute das Zentrum der japanischen Gartenkunst.

Unter dem Einfluss der jeweiligen politischen Situation und Gesellschaftsordnung von Religion und Weltanschauungen entwickelten sich seit dieser Zeit im Wesentlichen folgende Gartentypen:

- Teich- und Inselgärten (Residenz- und Paradiesgärten)
- Betrachtungsgärten
- Teegärten
- Wandelgärten
- Tsubo-Gärten.

#### Teich- und Inselgärten der höfischen Kultur zur Heian-Zeit (9.–12. Jh.)

Die neue Hauptstadt basierte auf einem strengen rechtwinkligen städtebaulichen Raster, in das sich auch die Residenzen des Adels einfügen mussten. Die Gärten waren (den Gesetzen der Geomantie folgend) gesüdet und lagen vor der Haupthalle, die mit ihren seitlichen, weit nach Süden reichenden Korridoren sowie den umgebenden hohen Mauern einen schützenden Rahmen boten (»Lehnstuhl-Architektur«).



Kinkakuji-Tempel in Kyoto, Teichgarten aus der Heian-Zeit, verändert zur Muromachi-Zeit

Den Mittelpunkt der höfischen Kultur dieser Zeit bildete die Ästhetik. Die Gärten mussten für dieses Leben das passende Ambiente bieten: Die Adligen wünschten sich eine beeindruckend schöne Landschaft im eigenen Garten, um hier Gedichte zu schreiben und zu lesen, Dichterbewerbe abzuhalten, zu musizieren, Feste zu feiern oder sich einfach nur vom Anblick des Gartens inspirieren und berühren zu lassen. Die Gärten waren farbenfroh, wobei die Jahreszeiten sowie die Schönheit berühmter Naturlandschaften eine besondere Rolle spielten.

Eine ebene (Sand-)Fläche vor der Haupthalle stand für Zeremonien oder Veranstaltungen zur Verfügung. Pflanzen und Bäume betonten die Randbereiche. Das Zentrum des Gartens bestand aus einem großen, unregelmäßig geformten Teich mit Brücken und Inseln, der mit Booten befahren werden konnte und oft von einem scheinbar natürlich gewundenen Bachlauf gespeist wurde. Der Kontrast zwischen diesen »natürlichen« Formen und der strengen Formalität der Architektur ist bis heute ein Charakteristikum des japanischen Gartens.

Die Garten-Szenen waren zum einen symbolische Darstellungen, zum anderen wurden sie der Literatur, (chinesischen) Malereien oder realen japanischen Landschaften entlehnt, wobei das Vorbild »Natur« von den Gartengestaltern intensiv studiert wurde. Ziel war jedoch nicht, die

Natur real nachzuahmen bzw. »en miniature« zu kopieren, sondern Wasser, Pflanzen und Steine »ihrer Natur« gemäß im Garten einzusetzen und damit den spezifischen genius loci zu erfassen und auszudrücken. Wichtigstes Gestaltungsprinzip war, Harmonie zwischen Menschen, Gebäuden, dem Garten und der Umgebung zu erzeugen. Trotz des Stadtlebens sollten sich die Nutzer »eins« mit der Natur fühlen. Diese Gestaltungsprinzipien gelten in Japan bis heute.

Den Residenzgärten äußerlich sehr ähnlich waren die Paradiesgärten an den Tempeln des Amida-Buddhismus. Sie symbolisieren das buddhistische Paradies mit dem »Juwelenteich«, wie es in buddhistischen Schriften beschrieben ist. An die Stelle des Residenzgebäudes tritt die Amida-Halle.

#### Betrachtungsgärten der Zen-Tempel und der Samurai (Ende 12.–16. Jh.)

Der Prototyp des Betrachtungsgartens ist charakteristisch für die Zeit der zweiten großen Welle chinesischen Einflusses, v. a. des Zen-(chin. Chan-)Buddhismus und der chinesischen Landschaftsmalerei. In Europa wird er auch als »Zen-Garten« bezeichnet und gilt hierzulande wohl als der »Japanische Garten« schlechthin. Die Bezeichnung Zen-Garten ist allerdings eine rein westliche Benennung. Wissenschaftlich ist umstritten, wie stark der Einfluss des Zen tatsächlich war. In Japan nennt man diesen Gartentyp »Kare sansui«. Kare bedeu-



Betrachtungsgarten Fumon-ji in Altötting

tet vertrocknet, sansui wörtlich Berg und Wasser – übertragen Landschaft.

In den Betrachtungsgärten gibt es kein Wasser mehr. Zur Vollendung gelangt der Garten durch ausgefeilte Steinsetzungen und die geschickte Anordnung und Gestaltung von Kiesflächen. Pflanzen fehlen oft gänzlich. Der »leere Raum« und die Reduktion werden zu wesentlichen Gestaltungsmitteln. In ihrer Schlichtheit besitzen diese Gärten eine intensive Kraft, die am tiefendsten mit dem Zitat »weniger ist mehr« charakterisiert werden kann.

Der neue Gartenstil entsprach dem Geschmack der Zen-Mönche und Samurai. Gärten waren nicht länger Orte der Lustbarkeit, sondern repräsentierten in ihrer Schlichtheit, Klarheit und Kraft deren Werte. Die Schönheit des Einfachen sowie der schmucklosen Strenge wurden zum Primat erhoben. Außerdem erlaubte der neue Gar-

Detail – Betrachtungsgarten Fumon-ji in Altötting



tenstil den Samurai, den neu gewonnenen Status als Machthaber auch durch einen neuen, von der höfischen Kultur abweichenden Lebensstil zu demonstrieren.

Hinzu kam, dass das japanische Mittelalter eine Zeit gesellschaftlicher Instabilität und starker kriegerischer Auseinandersetzungen war. Gärten wurden zu Orten der Zurückgezogenheit als Gegenpol zu der Gewalttätigkeit der Zeit. Neu ist dabei, dass nun nicht mehr die Adligen als Gartengestalter auftraten, sondern Zen-Mönche und professionelle Gartengestalter.

Die Gärten werden nur vom Haus bzw. der Veranda aus betrachtet. Teilweise muten sie wie Gemälde mit beachtlicher Tiefenwirkung an. Wie die chinesischen Landschaftsmalereien sind auch sie oft monochrom gehalten. Natur wird abstrakt dargestellt: Steine symbolisieren Berge und Wasserfälle, geharkte Kiesflächen Wasserläufe oder das Meer. Statt auf die äußere Erscheinungsform scheinen die Gartengestalter auf die inneren Qualitäten und Geheimnisse der Natur zu zielen. Sie wollen hinter die sichtbaren Aspekte der Welt blicken, um eine verborgene, tiefgründige, übergeordnete Wahrheit aufzudecken.

### Teegärten der Momoyama- und Edo-Zeit (ab 16./17. Jh.)

Vermutlich war es der Mönch Murata Shuko, der Ende des 15. Jh. »Teetrinken« in Form der schlichten Teezeremonie als spirituelle Praxis entwickelte – als Gegenreaktion zur Prunk und Pomp liebenden kurzen Zwischenepoche der Momoyama-Zeit. Als Vollender der Teezeremonie im 16. Jh. gilt der Teemeister Sen no Rikyu.

Für eine Teezeremonie benötigt man einen Teepavillon und einen Teegarten. Nach außen erweckt der Teepavillon den Eindruck einer kleinen, einfachen, fast rustikalen Berghütte. In Wirklichkeit ist er aber nach ausgeklügelten, ästhetischen Prinzipien und aus hochwertigen Materia-

lien gebaut. Die Bezeichnung »roji« für den Teegarten bedeutet Durchgang, Pfad oder taubedeckter Weg. Der Teegarten dient nicht nur dem Teepavillon als angemessene Umgebung, sondern ist Bestandteil des »Tee-Weges« (chado) selbst. Entsprechend ist auch das Gehen durch den Garten eine Übung der Achtsamkeit, um geistige Ruhe und Gelassenheit zu erlangen.

Der Teegarten soll wie der Pavillon eine ländlich-einfache Atmosphäre erzeugen. Die Gäste sollen sich im Teegarten fühlen, als wären sie in einer schattig-erfrischenden, ruhigen Waldlandschaft unterwegs, fern der Aktivitäten und damit auch Probleme des Stadt- bzw. Alltagslebens. Neben unauffällig blühenden, meist immergrünen Gehölzen bestimmt daher v. a. Moos als Bodendecker die Gestaltung.

Teegärten sind meist in einen äußeren und einen inneren Garten geteilt, zuweilen werden aber auch mehrere Gärten hintereinander durchschritten. Zäune und Tore begrenzen die einzelnen Gärten. Sie sind jedoch nicht als Barriere gedacht, sondern symbolisieren das Eintreten in eine tiefere Bewusstseinssebene. Gezielt gelegte Trittsteine verlangsamen den Schritt und erhöhen die Achtsamkeit. Sie lenken den Weg so, dass die Schönheiten des Gartens erlebt und die verschiedenen Abschnitte der Zeremonie »durchlaufen« werden können. Weitere Elemente sind Wartebänke, Schöpfsteine, die der zeremoniellen Reinigung dienen, sowie Steinlaternen.

### Wandelgärten der Aristokraten und Daimyo der Edo-Zeit (17.–19. Jh.)

In der Edo-Zeit, die im Gegensatz zu den vorangegangenen Epochen eine Zeit lang anhaltenden Friedens und gesellschaftlicher Stabilität war, entwickelte sich schließlich als neuer Prototyp der Wandelgarten. Hierbei handelt es sich um von professionellen Gartenkünstlern für Aristokraten und Daimyo (Territorialfürsten aus der Schicht der Samurai) angelegte Palastgärten in der Tradition der Residenzgärten der Heian-Zeit. Dabei



Ôhori-park in Fukuoka, Teegarten aus moderner Zeit

stand in der neuen Hauptstadt Edo (heute Tokyo) sowie auf den weiträumigen Landgütern der Daimyo so viel Platz wie nie zuvor zur Verfügung. Die prachtvoll ausgestalteten Parks dienten der Unterhaltung und dem Vergnügen, aber auch der Selbstdarstellung und Zur-Schau-Stellung von Reichtum und Rang, um auf diese Weise die nach wie vor bestehenden Rivalitäten zwischen den Daimyo auszutragen.

Charakteristisch für die Gärten ist ein Wandelpfad, der wie ein roter Faden durch den Park führt und eine faszinierende Abfolge schöner Ausblicke oder interessanter Szenerien eröffnet. Hierbei handelt es sich oft um Nachbildungen berühmter Naturschönheiten (z. B. Berg Fuji, Halbinsel Arano hashidate) oder fiktiver Landschaften aus der Literatur. Es finden sich auch symbolische Darstellungen. Oft werden die Szenen auf dem Rundweg zunächst enthüllt, dann wieder verhüllt, um zu einem späteren Zeitpunkt aus einer anderen Perspektive erneut präsentiert zu werden.

Gestalterisch findet man in den Gärten Elemente aus nahezu allen vorangegangenen Epochen und Gartenstilen sowie Gartensituationen, die auf die Betrachtung von einem Punkt aus angelegt sind, ebenso Elemente der Teegärten, wie Teehäuser, Wartebänke und Trittsteine, mehr jedoch aus dekorativen denn spirituellen Gründen. Besonders beliebt war die Technik der »geborgten Landschaft« (shakkei), bei der zur optischen Erweiterung der Gärten ferne Hügelketten, Berge oder Tempel in die Komposition bewusst einbezogen wurden. Die Bedeutung der Steinsetzungen nahm insgesamt ab, die der Pflanzen dafür zu.

Die Gärten sind darauf angelegt, die freie Natur optisch nachzuahmen und dabei eine liebliche, beschwingt-heitere Atmosphäre zu erzeugen. Sie sind nicht mehr Ausdruck der Geheimnisse der Natur, sondern vielmehr eine Bühne, auf der »beeindruckende Aussichten« inszeniert und zur Schau gestellt werden.

### Tsubo-Gärten des Bürgertums der Edo-Zeit

Ab dem 16. Jh. entwickelte sich in den Städten allmählich eine reiche, vorwiegend aus Kaufleuten bestehende Oberschicht, die die finanziellen Möglichkeiten hatten, ihr Wohnumfeld mit Ästhetik und Geschmack gestalten zu lassen. Da sich die Steuern nach der Breite der Straßenfront richteten, waren Häuser bzw. Grundstücke meist schmal und lang. Die Gebäude grenzten seitlich fast unmittelbar aneinander. Die Tsubo-Gärten sollten Licht und frische Luft in die Räume bringen und lagen daher als kleine Innenhöfe in der Mitte der Gebäude oder am Rand. Sie wurden meist nicht betreten, sondern nur von den umliegenden Räumen aus betrachtet. Tsubo kann übersetzt werden mit »Topf«



Katsura-Rikyu in Kyoto, Wandelgarten aus der Edo-Zeit

oder »umschlossener Raum«, aber auch mit einem Flächenmaß (ca. 3,30 m<sup>2</sup>).

Ein Tsubo-Garten ist aufgrund der Größe und der Innenhoflage meistens klein gestaltet – z. B. mit wenigen, meist kleinwüchsigen Sträuchern, Steinlaterne, Schöpfstein, Kiesflächen und ggf. Steinsetzungen bzw. Trittsteinen. Deutlich ist der gestalterische Einfluss der Kare-Sansui-Gärten und v. a. der Teegärten, denn die Welt des Tees galt in der Edo-Zeit als Synonym für hohe Kultur.

### Das Wesen japanischer Gartenkunst

Von Europäern wird immer wieder die Frage nach der Bedeutung japanischer Gärten gestellt.

Japanische Gartenkunst drückt sich in einer breiten Palette von Gestaltungsstilen aus, denen teilweise ganz unterschiedliche ästhetische und weltanschauliche Idealvorstellungen zugrunde liegen: von weitläufigen Parkanlagen bis hin zu den winzig kleinen Tsubo-Gärten, von spirituell motivierten Anlagen bis hin zu Gärten für Repräsentationszwecke und Unterhaltung.

Häufig wurden Symbole oder Anspielungen auf mystische und spirituelle Vorstellungen sowie literarische oder reale Landschaften verwendet, die für Japaner verständlich sind und zum Begriffs-Kanon gehören. Aber versteht man erst mit diesem »Wissen« die japanische Gartenkunst oder erlebt man sie dadurch tiefer?

Ich glaube nicht. Über all die Unterschiede hinweg gibt es eine faszinierende Gemeinsamkeit: die tiefe, berührende, fast beruhigende Wirkung, die japanische Gärten auf ihre Besucher ausüben – und für diese Erfahrungen ist kein Hintergrundwissen erforderlich.

Es ist wohl v. a. der spezifische Umgang mit Natur, das Bestreben, in den Gärten Natur »ihrem Wesen nach« nachzubilden sowie die Verwendung archetypischer Bilder (Meer, Berge, Felsen, »alte« Bäume, Wasser etc.), die Menschen von jeher inspirierten.

Meine Anregung ist daher, einen japanischen Garten mit allen Sinnen zu erleben und sich tief darauf einzulassen. Gerade das scheint mir in unserer »verkopften«, einseitig rational geprägten Welt notwendig. Japanische Gärten sprechen viele Menschen an, weil sie Raum für intuitives Verstehen bieten.

Bei der Überlegung, ob solche Gärten nach Bayern passen, kommt es darauf an, wie japanische Gärten hier angelegt werden. In Japan wurden zuerst die chinesischen Vorbilder kopiert, dann jedoch eine ganz eigene Gartenkunst entwickelt. Gartengestaltung kann so verstanden auch zu einem Dialog zwischen Ost und West führen, der bereichert. Dabei geht es darum, sich die Gestaltungsprinzipien zu eigen zu machen und sich auf den jeweiligen Ort, die Umgebung, die heimischen Pflanzen, Steine und natürlich auch die Menschen der Region tief einzulassen: »Wie möchte der Baum wachsen, wie der Stein liegen?« Und auch hier gilt wie meist: Weniger ist oft mehr. So könnten auch hier »authentische« japanische Gärten entstehen.

Zensho Shimokawa

*Der Autor durchlief eine fünfjährige Ausbildung in Planung, Anlage und Pflege japanischer Gärten in Kyoto. 1998 kam er nach Deutschland und absolvierte die Meisterschule für Garten- und Landschaftsbau in Landshut. ([www.sansui-en.de](http://www.sansui-en.de))*